

# HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden  
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 9

SEPTEMBER 1959

11. JAHRGANG

## Christenpflicht im „Zeitalter der Unmenschlichkeit“

Bischof Dibelius an die evangelischen Kirchengemeinden Deutschlands

„Eine solche Sturmflut der Flüchtlinge, wie sie jetzt über die Erde dahingeht, hat die Weltgeschichte niemals vorher gesehen“, erklärte Bischof Dibelius, der Vorsitzende des Rates der EKD, anlässlich der Eröffnung des Weltflüchtlingsjahres in einem zur Verlesung in den Gottesdiensten vom 28. Juni bestimmten Wort an alle evangelischen Kirchengemeinden Deutschlands. „Die Mil-

lionen derer, denen man das Leben in der Heimat unmöglich gemacht hat, ohne mit der Wimper zu zucken, beweisen, daß ein neues Zeitalter der Barbarei, ein Zeitalter der Unmenschlichkeit, im Anbrechen ist. Nur wenige Länder werden von der Flüchtlingsnot nicht berührt. Am schwersten hat Deutschland zu leiden.“

Der Bischof betonte dann, daß man in Deutschland nicht untätig geblieben

sei. Für Millionen habe man Raum geschaffen und ihnen neue Möglichkeiten der Existenz aufgetan. Aber noch lebten Ungezählte ohne rechtschaffene Arbeit in Flüchtlingslagern, fünf, zehn Jahre schon, und ständig komme neuer Zufluß vom Osten her. Diese Not aus der Welt schaffen könne die Kirche nicht. Sie sei den Vereinten Nationen dankbar, daß mit dem Aufruf zu einem Weltflüchtlings-



Landsberg (Warthe) — Blick in die Luisenstraße

jahr das Verantwortungsbewußtsein aller Völker aufgerüttelt werde. Es gelte, in den einzelnen Ländern die Regierungen und die gesamte Öffentlichkeit zum Handeln zu bringen.

Zwei Hauptanliegen habe die Evangelische Kirche in Deutschland, heißt es weiter in dem Wort des Bischofs. Das erste sei,

daß die Flüchtlingslager mit jedem Jahr weniger werden und die Flüchtlinge menschenwürdige Wohnungen erhalten.

„Wir wissen alle, daß dies leichter gefordert als erfüllt ist. Welches Land in Europa hätte nicht seine Wohnungsnöte. Die Deutsche Bundesrepublik baut Wohnungen über Wohnungen und kann immer noch nicht einmal den normalen Bedarf decken, geschweige denn, den Flüchtlingen genügend Wohnraum schaffen. Unbilliges und Unmögliches kann nicht verlangt werden. Aber der Aufruf darf nicht verstummen: Baut auch für die Flüchtlinge anständige Wohnungen, damit

die Schande der Flüchtlingslager von uns genommen werde!“

Als zweites Anliegen nennt der Bischof die Bitte an alle Kirchengemeinden,

durch ehrenamtliche Flüchtlingsbeauftragte den Flüchtlingen, die fast alle einsam seien, in der neuen Heimat zu echter Gemeinschaft zu verhelfen.

Man müsse die neu Zuziehenden besuchen und sie in das Leben der Gemeinde einführen.

„Das Weltflüchtlingsjahr“, so schließt der Bischof, „soll für uns kein Ruf ins Leere sein. Es soll mit Gottes Hilfe auch bei uns etwas passieren. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird. Es kann so kommen, daß der Flüchtlingsstrom noch einmal mächtig anschwillt. Darum darf keine Zeit verloren werden. Nicht reden, sondern etwas tun — im Namen unseres Herrn Jesu Christi etwas Tapferes und Rechtschaffenes tun!“

OKID

ein Stück Brot und einen Schluck Wasser. Wie sind wir äußerlich arm gewesen und innerlich reich, wenn und weil Gottes Geist an uns arbeiten konnte! Ja, es ist ein Geheimnis — unzugänglich für den, der blind und blöde, stur und trotzig nur auf das schaut, was er für sein Recht und sein Eigentum hält, und in Wirklichkeit nur Gottes Gabe und Geschenk war und ist und bleibt — aber es ist die wunderbare Erfahrung aller Gläubigen, die nicht umsonst und nicht vergeblich in Gottes Werkstatt und Schmiede genommen wurden! Und mit all denen darf ich es — wohl nach manchem Ringen und Kämpfen und Beten, aber in froher Gewißheit euch hier bezeugen: Wozu dient unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung? Der Apostel Jesu Christi gibt in Wahrheit diese gute Antwort: Zur Heiligung durch den Geist Gottes!

Und schließlich die dritte, letzte Frage und Antwort dieses guten Apostelwortes über unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung — wohin sie führt? — zum Gehorsam und zur Reinigung durch das Blut Jesu Christi! Gottes Weg mit uns und Gottes Werk an uns soll nicht ohne Frucht bleiben. „Ihr sollt Mein Volk sein!“ — die Lösung des 9. Deutschen Evangelischen Kirchentages in München für die ganze evangelische Christenheit ist auch die Lösung dieses Heimatkirchentages, der euch als einen kleinen Teil der Gemeinde Christi im Exil, des Volkes Gottes in der Verbannung und in der Zerstreuung heute zusammenführt. „Ihr sollt Mein Volk sein“ — das ist in besonderem Maße und in besonderer Weise der Auftrag Gottes an Seine Kinder, die ER so besonders genommen hat. Im Frieden mit Gott, im Frieden Seiner Vergebung — das heißt ja die „Reinigung durch das Blut Christi“ — sollt ihr euren Weg gehen und im Gehorsam gegen Seinen heiligen Willen!

Unsere Heimat gleicht einem Bau, dessen Steine und Balken zerrissen wurden. Wie nach der Explosion, nach dem Zusammenbruch eines Hauses sind wir als einzelne Steine in alle Richtungen auseinandergerissen und hinausgeschleudert worden — aber nicht, daß wir bloß irgendwo nutzlos liegenbleiben oder uns nur widerwillig abschleifen lassen, sondern als lebendige Steine uns einfügen lassen, wo immer wir sind!

Was uns heute beim Heimat-treffen wieder bewegt an Erinnerungen an die unvergängliche irdische Heimat, der wir treu bleiben wollen, das will uns an diesem Heimatkirchentag eine heilige Erinnerung, ein Mahn- und Weckruf sein an das Amt, den Auftrag, die Aufgabe, die uns unser Gott in unserer Fremdlingschaft anvertraut hat.

Wohin sie führt? — Zum Gehorsam und zur Reinigung durch das Blut Jesu Christi! Das ist der Dienst, zu dem wir berufen sind.

„Es ist nicht wahr“ — so hat es einer meiner schlesischen Amtsbrüder, Pfarrer Maetschke, früher an der Magdalenenkirche in Breslau, in seinem Gedicht „Der Auftrag“ bezeugt:



## Predigt zum 95. Landsberger Heimatkirchentag

am 9. August 1959 in der Schloßkirche Stuttgart

Von Pfarrer Johannes Hoffmann, Stuttgart

(Fortsetzung und Schluß)

„An die Fremdlinge in der Zerstreuung, welche erwählt sind nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, zur Heiligung durch den Geist und zum Gehorsam und zur Reinigung durch das Blut Jesu Christi“ — —

so schrieb der Apostel, und so dürfen wir es heute hören im Gottesdienst unseres Heimatkirchentages, als ein dreifaches, deutendes und klarendes, hilfreiches und wegweisendes Wort der Heiligen Schrift über unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung.

Woher sie kommt — wozu sie dient — wohin sie führt: auf diese drei Fragen, die uns noch immer nicht losgelassen haben, bekommen wir diese dreifache Antwort:

Woher sie kommt — unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung? — Ach, gewiß, vielleicht haben wir's immer noch nicht im Letzten und Tiefsten verstanden, und zumal in der älteren Generation ist diese Frage immer wieder wie ein bohrender Stachel, wie ein Pfahl im Fleisch, wie ein Splitter, der seit der Verwundung im Körper steckt, manchmal fast vergessen und immer wieder bohrend und stechend und aufs neue schmerzend.

Und wie es für euch Schicksals- und Glaubensgenossen Ostbrandenburgs und der Neumark auch nach aller Abwägung von Recht und Unrecht auf beiden Seiten unbegreiflich bleibt — so geht es mir, menschlich gesagt, mit der schmerzlichen Frage und mit dem Rätsel um das Schicksal meiner verlorenen schlesischen Heimat und mit dem Heimweh nach Schlesien, Bergen, Flüssen, Wiesen und Wäldern, seinen Städten und Dörfern, seinen einstmals blühenden Gemeinden, seinen Kirchen und Gotteshäusern —

ich verstehe es auch nicht! Aber ich weiß: es ist die gute und wahre und einzige Antwort, welche der Apostel Jesu gibt: Was geschehen ist und was geschieht, geschieht „nach der Vorsehung Gottes, des Vaters!“ Nicht dem Zufall, nicht der Willkür, nicht der grausamen Faust der Machthaber sind wir ausgeliefert, sondern unser Weg ist bestimmt nach dem Plan Gottes, und es ist der Weg Gottes! Und mag Sein Weg noch so dunkel sein, das Dunkel liegt nicht auf Gottes Wegen, sondern nur auf unseren Augen!

Woher unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung kommt — hier ist die Antwort: nach der Vorsehung Gottes, des Vaters!

Und wozu sie dient? — Was wir doch auch im kleinen eigenen persönlichen Leben immer und immer wieder erfahren haben, das gilt auch fürs Große und Ganze und für den Weg Seiner Gemeinde: „Zur Heiligung durch den Geist Gottes“, sagt der Apostel. Das ist der Sinn hinter allem, was unseren kurzsichtigen Augen als Sinnlosigkeit erscheinen mag. ER hat uns, gerade uns Fremdlinge in der Zerstreuung, in die besondere Werkstatt Seines Geistes genommen, in eine Schmiede, wo freilich Funken stieben und Schläge hämmern, in der uns manches kurz und klein geschlagen worden ist. Aber nicht, um uns zu quälen, wie das Menschen tun, hat sich Seine Hand so schwer auf uns gelegt, sondern, daß wir reifer und reiner würden!

Wir wissen es alle nur zu gut und sprechen manchmal davon — welche echte kameradschaftliche Hilfsbereitschaft, welche Opferwilligkeit und wirkliche Bruderschaft ist in den allerschwersten Zeiten unter uns lebendig gewesen, Welch eine Dankbarkeit für

„Es ist nicht wahr — Gott hat uns nicht verlassen!  
Wir sind nicht Bettler, die mit leeren Händen im Grabe schließlich einmal müssen enden  
nach langem Irren auf den Elendsstraßen.

Es ist nicht wahr, daß wir in diesen Zeiten zu schweigen haben gleich gescholtne Knaben,  
weil Heimatlose keinen Auftrag haben!

Wir haben Auftrag mehr als alle Leute,  
die noch auf eignem Felde pflügen!  
Wir haben Auftrag, und wir würden lügen,  
bezeigten Angst wir vor der Sorgen Meute!

Wir haben Auftrag, frei und ungebunden  
als Licht und Salz und zu beweisen,  
und unser Amt ist, Jesum Christ zu preisen

als Einzigen, bei dem wir Ruh gefunden!

Wir haben Auftrag, daß auf allen Pfaden  
wir uns geliebte Kinder Gottes nennen,  
wir sind die Reichen, wenn wir Jesus kennen,  
wir sind ja Wanderer von Gottes Gnaden!"

Das ist das Amt, das Gott den irdisch Heimatlosen gab, wenn sie im Glauben doch Wanderer zwischen zwei Welten sind und Bürger der ewigen Heimat. Wir sind nicht in Unfruchtbarkeit und Untätigkeit gestoßen, sondern zum Dienst berufen, im Frieden mit Gott und in der Kraft des Gehorsams sollen wir „Menschen im Aufbruch zu Gott“ sein — wie es euch euer Landsberger-Zanzhausener Heimatkommune beim letzten Nürnberger Treffen zurief.

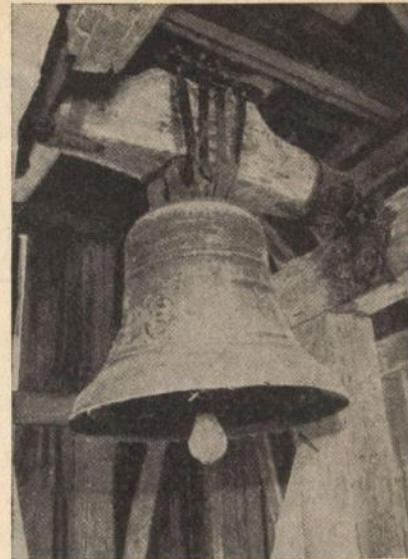
So haltet euern Heimattag heute in aller Liebe und Treue zum Vater- und Mutterland jenseits der Oder und haltet ihn als rechten Heimatkirchentag mit der guten Antwort des Apostels, mit dem deutenden, hilfreichen, wegweisenden Wort der Heiligen Schrift über unsere Fremdlingschaft in der Zerstreuung:

Woher sie kommt — wozu sie dient — wohin sie führt? Hier ist's gesagt:

Nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, zur Heiligung durch den Geist und zum Gehorsam und zur Reinigung durch das Blut Jesu Christi!

So laßt euch, liebe Brüder und Schwestern, an eurem 95. Landsberger Heimatkirchentag grüßen:

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!  
Amen.



Heimatglocke von 1652

Glocke der Kirche in Hohenwalde mit reichem Reliefschmuck. Laut Inschrift gestiftet von Hans Guntter von Löben und Ursula von Löben, geb. von Pfuel, „pfandesgesessen in Hogenwalde.“

berufen worden sind, aber in Treue auch all derer, die an diesem Heimattag nicht anwesend sein konnten. Besonders herzliche Grüße sandten wir über die unnatürlichen Grenzen an alle Landsberger, die jenseits dieser Grenzen leben.

Einen sehr wertvollen und besonders interessanten Beitrag bildete der Vortrag, den Professor Kruska, Direktor des Kirchendienstes Ost in Berlin, hielt. Er schilderte seine Eindrücke auf einer Reise durch die deutschen Ostgebiete, bei der er die von ihm betreuten, verwaisten evangelischen Gemeinden besucht hat. Dies war eine ernste Mahnung, der Glaubensbrüder, die heute noch jenseits von Oder und Neiße leben, im Gebet zu gedenken und sie nach Kräften zu unterstützen.

Am Nachmittag erfreuten uns der Berliner gemischte Chor und die Volkstanzgruppe der ostbrandenburgischen Jugend mit Volksliedern und Volkstänzen. Sie pflegen das ostdeutsche Kulturgut mit Liebe und Hingabe und fanden aufrichtigen, begeisterten Beifall. Von der Empore des großen Festsaales herab erklangen geistliche Lieder, die der Posaunenchor der Apostel-Paulus-Kirchengemeinde in Schöneberg darbot.

Aus vollem Herzen erklang zum Schluß des festlichen Tages in gemeinsamem Gesang: „Nun danket alle Gott.“

Die alte Heimat lebt in unseren Herzen, und das Heimatwerk, das Else Schmaeling begonnen hat, wird weiterleben, bis wir mit Gottes Hilfe zurückkehren werden in das „Land der Väter“. Hedwig Deutschländer

## Unser 25. Heimatkirchentag in Berlin

Die Jubiläumsfeier im Johannesstift am 19. Juli 1959

Der 25. Heimatkirchentag im Johannesstift in Spandau hatte ein ganz besonders festliches Gepräge. Außerdem bot sich das uns so vertraut gewordene Bild: zahlreiche Landsleute aus den Gemeinden in und um Landsberg versammeln sich am frühen Morgen des 19. Juli im großen Festsaal des Johannesstiftes und auf dem Vorplatz unter den Kastanien, wo Tische und 500 Stühle zum Verweilen einladen. Mit jeder „54“ und „76“, die heute mit Verstärkung verkehren, wird der Kreis der Landsberger größer, und das Begrüßen und Erzählen reißt nicht ab.

Aber der Inhalt des Tages ist diesmal ganz besonders auf den Dank abgestimmt. In der Predigt des Jubiläumsgottesdienstes sprach Pfarrer Rother aus, was viele Herzen bewegte. Wie hat Gottes Hand das große Leid von 1945 doch in Segen gewandelt! Heimat für Heimatlose wurde die neue Umgebung, ohne daß doch das Bild der alten Heimat verblaßte.

Dieses Bild gewann Gestalt und Farbe, als Dr. Hafnerrichter uns durch die unvergessenen Stätten der Heimatstadt und ihrer wald- und seenreichen Umgebung führte. Es war, als läge der Abschied noch gar nicht 14 Jahre zurück.

Und daß dies so ist und daß wir uns in so vertrautem Gespräch immer wieder zusammenfinden dürfen, ist das Werk der Geschwister Schmaeling, die gemeinsam mit Pfarrer Georg Wegner, dessen Heimgang sich fast

auf den Tag zum fünften Male jährt, und der im stillen mitarbeitenden Frau Irma Krüger das Heimatwerk ins Leben riefen. Auf ihrem Tisch hatten sie wieder Bilder aus der alten Heimat aufgebaut und die Wände des großen Saales mit gerahmten Bildern geschmückt. Mit welcher Liebe und Sorgfalt diese Sammlung ergänzt und erweitert wurde und in welch schmuckem Gewande unser liebes Heimatblatt sich präsentierte, kommt uns an diesem Jubiläumstage ganz besonders zum Bewußtsein. Und es ist, als weilten die zu früh Verstorbenen mitten unter uns. Immer wieder erklingen Dankesworte, und das Band der Freundschaft und Anhänglichkeit umschlingt eng den Betreuer unserer ehemaligen Kirchengemeinden, dem in Nachfolge seiner unvergessenen Schwester die Pflege des Heimatgedankens und das Zusammenhalten und immer wieder Zusammenführen der Landsberger aus Stadt und Land in Ost und West zum Lebenszweck und -ziel geworden ist.

Die Verbundenheit mit ihm kam auch in den Worten des Bundesvorsitzenden der Landsberger Arbeitsgemeinschaft, Hans Beske, der die Grüße der Landsberger in der Bundesrepublik überbrachte, und des Vorsitzenden des Heimatkreises der Landsmannschaft in Berlin, Horst Tschapke, aufs schönste zum Ausdruck.

Mit eindringlichen Worten wurde all derer gedacht, die im letzten Halbjahr aus diesem Freundeskreis ab-

# AUS DER HEIMAT

Ein neuer Bericht aus Landsberg Von \*\*\*

(4. Fortsetzung)

## VIII. Die Wasserversorgung

Die Versorgung der Stadt mit Trinkwasser ist völlig unzureichend. In den dritten und vierten Stockwerken der Häuser gibt es nur nachts nach 24 Uhr Wasser. Das Wasser kommt so braun aus der Leitung, daß die Polen sagen, zum Kaffeekochen brauche man nur das Wasser heiß zu machen, ohne Kaffee zuzusetzen! Bohrungen am Kadowsee nach Wasser verliefen ohne Erfolg.

Aus Mangel an Wasser kommt es oft vor, daß die Patienten im Krankenhaus nicht gewaschen und die Säuglinge nicht gebadet werden. Das Wasser holt man dann mit Eimern von der Warthe. Urinflaschen besitzt das Krankenhaus nicht; sie werden durch alte Weckgläser ersetzt. Nachgeschirre hat die ganze Station nur zwei Stück. Die Ärzte haben so niedrige Gehälter (700 bis 1600 Zloty), daß es vorkommt, daß der Arzt vor der Operation vom Patienten noch zusätzlich eine Bezahlung verlangt, was nicht gestattet ist; aber jeder will ja leben. Die Umgebung vom Krankenhaus ist verschmutzt mit gebrauchten Binden, Papier, Konservenbüchsen, Flaschen usw. Im Säuglingskrankenhaus Bethesda liegen die Kinder ohne Windeln, da diese vom Personal zu anderen Zwecken fortgenommen werden.

## IX. Die Neubauten

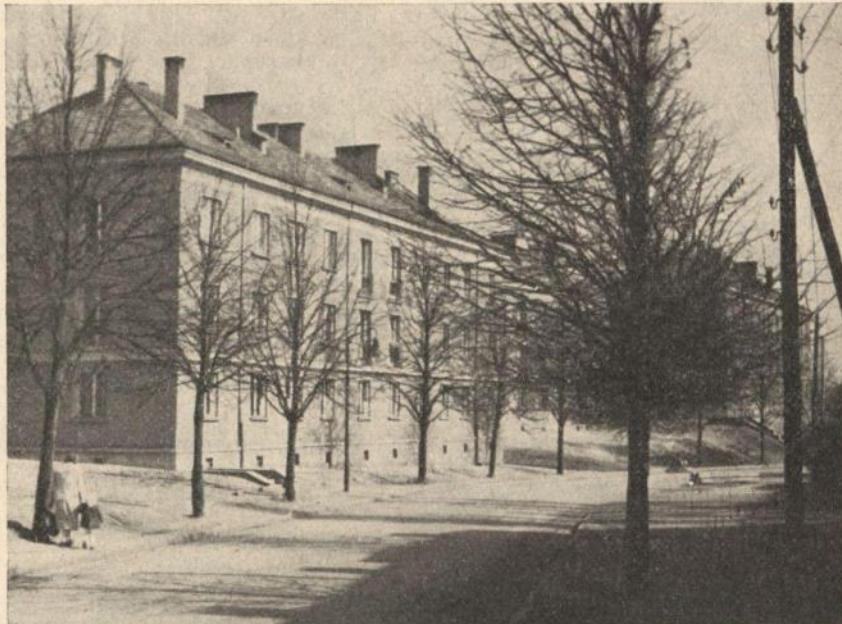
Durch Gomulka ist etwas Schwung in die Wirtschaft gekommen; die Bauaktivität ist im Gange.

In Landsberg sind folgende Neubauten errichtet worden:

An der Klosestraße eine neue Schule; fünf Wohnblocks an der Heinrichsdorfer Straße (Bild im Heimat-

blatt Juni 1959) und an der Anckerstraße (Bild auf dieser Seite); ein großer Wohnblock an der Bismarckstraße (Bild im Heimatblatt Juli 1959); zwei Wohnhäuser an der Lorenzendorfer Straße und fünf Blocks an der Friedeberger Kunststraße (Bilder in

1959. In der Zeit, als Bierut regierte, konnte man nicht von „Polen“ sprechen, sondern man müßte es nennen: polnisch-russische Provinz, denn Bierut war ja nur russischer Verwalter. In den Straßen sah man fast nur russisches Militär, so auch in Landsberg. Das Hohenzollernviertel war nur von Russen bewohnt; es durften weder Polen noch Deutsche betreten. Häuser, die ganz oder auch nur teilweise ausgebrannt oder zer-



Landsberg (Warthe) — Neue Wohnhäuser an der Anckerstraße  
Aufnahme 1958

den Heimatblättern Juli und August und auf dieser Seite). An Villen in der Hohenzollernstraße sind Ausbesserungsarbeiten durchgeführt worden.

## X. Verhältnis Polen zu Deutschen

Um darüber zu schreiben, muß man die Zeit seit 1945 in zwei Abschnitte teilen: 1945 bis 1954 und 1954 bis

stört waren, wurden abgebrochen; das Material schaffte man nach Warschau. Die polnische und noch mehr die deutsche Bevölkerung wurde streng überwacht. Unser Eigentum, wie Möbel usw., wurde uns nicht zurückgestattet, obwohl uns immer wieder gesagt wurde, daß wir dieselben Rechte hätten wie die Polen. Die Bauern wurden in die Genossenschaften gezwungen, ohne Eigentum zu haben. Deutschsprechen auf der Straße war verboten; wer nicht Polnisch konnte, ging auf der Straße wie ein Taubstummer. Wer einen slawischen Namen hatte, wurde als Autochthon angesehen und hatte es doppelt schwer, rauszukommen, und wurde noch mehr überwacht. Unterschlagungen und Bestechungen waren an der Tagesordnung.

Jahrelang wurde zwischen den Parteiorganen der Kampf geführt, ob Landsberg oder Grünberg Wojewodschaft (Provinzhauptstadt) werden sollte. Damit Landsberg nicht in Frage käme, wurden Teile des Stadtkreises am Rande: die „Posener“ Siedlung, Kuhburg-Siedlung, Wepritz und ein Teil der Ausbauten hinter der Hohenzollernstraße, von der Stadt abgetrennt und dem Landkreis zugeschlagen. Somit wurde Grünberg Wojewodschaft.

Die Fabriken außer IG-Farben lagen still; sie waren ausgeräumt. Das gesamte Inventar, Maschinen und Material hatte man nach Rußland verfrachtet.  
(Fortsetzung folgt)



Neue Wohnhäuser an der Friedeberger Kunststraße gegenüber dem St.-Marien-Friedhof  
Aufnahme 1958

# Hundert-Jahr-Gedenken

der Gründung des Staatlichen Gymnasiums und der Oberrealschule  
zu Landsberg (Warthe)

Von Oberstudienrat Walter Krahn / Stuttgart

(2. Fortsetzung)

Das Jahr 1884 war nun das Jahr des 25jährigen Jubiläums der Anstalt. Vom 29. September bis zum 1. Oktober waren es frohe, erhebende Feiertage, nicht nur für die Anstalt mit ihren Lehrern und Schülern, sondern auch für die gesamte Bevölkerung. Den Anfang der Festlichkeiten machte die Aufführung der „Antigone“ von Sophokles im Aktientheater, das durch Spenden und Leihgaben auswärtiger Bühnen festlich und stilgerecht hergerichtet war; alle Rollen, auch die weiblichen, wurden von Schülern der Sekunda und Prima dargestellt. Die Aufführung war ein voller Erfolg. Am nächsten Tage fand der Hauptfestakt in der Aula statt, die kaum die alten Schüler und die Ehrengäste faßte. Festliche Ansprachen würdigten die Bedeutung des Tages. Den Schluß bildete die Übergabe einer Schulfahne, gestiftet von den Müttern und Schwestern der Schüler. Die Schüler der Anstalt bekamen ihr Recht auf freudigen Genuß durch den am Abend im Gesellschaftshaus stattfindenden Ball, und die alten Schüler feierten mit ihren Lehrern den Abschluß durch einen Festkommers.

Das zweite Vierteljahrhundert begann mit einer kritischen Zeit für die Anstalt, in der ihr stolzer Bau ernstlich gefährdet war und die sich bis nahe an die Jahrhundertwende hinzog. Seit 1875 sank die Frequenz der realgymnasialen Klassen ständig. Mittel, diesen Rückgang aufzuhalten, versagten. In 13 Jahren hatten nur neun Landsberger die Realprima besucht und sechs von ihnen die Reifeprüfung gemacht (1870—1883). Von den 58 Realgymnasiasten im Winter 1883 waren nur 26 Einheimische, sie kosteten die Stadt 580 Mark pro Kopf. Infolgedessen empfahl das Gymnasialkuratorium, das Realgymnasium aufzulösen. Darüber kam aber keine Einigung zustande; man vertagte die Angelegenheit bis Ostern 1886.

Inzwischen war Direktor Babucke nach Königsberg (Pr.) gegangen und Direktor Dr. Ludwig Schulze an seine Stelle getreten. Dr. Schulze wünschte, die Realgymnasiaklassen der Anstalt zu erhalten, und beseitigte in einer Zwischenlösung die Michaelisklassen, doch ohne eine höhere Schülerzahl zu erreichen. Ehe aber die Auflösung beschlossen wurde, wollte man die Hilfe des Staates anrufen. Der Magistrat wurde ermächtigt, wegen Übernahme der Anstalt mit den Behörden in Verhandlungen zu treten. In der Eingabe an das Kultusministerium vom 15. Juni 1886 wurde die Bitte ausgesprochen, die Anstalt als Staatsanstalt weiterzuführen: „... bei Gründung der Anstalt sei uns zwar bewußt gewesen, daß die Gesamtsteuerlast größer werden müsse, wir haben aber bis vor wenigen Jahren nicht befürchtet, daß

die Zuschüsse bis zu einer Höhe von 45 000 Mark anwachsen und 21 Prozent aller Gemeindesteuern beanspruchen könnten. An dieser ungesunden Finanzlage des Gymnasiums ist die Stadtverwaltung nicht schuld und sehe keinen Weg, aus eigener Kraft sie zu beseitigen...“ Schon am 28. August erhielt das Provinzialschulkollegium vom Ministerium den Auftrag, die Übernahme der Anstalt auf den Staat vorzubereiten. Verhältnismäßig schnell kam eine Einigung über den städtischen Zuschuß zustande; er sollte 28 000 Mark betragen. Danach sollte die Anstalt in die Verwaltung des Staates übergehen mit elf Gymnasial- und drei Realgymnasiaklassen. Ebenso leicht einigte man sich über die für die Übergabe notwendigen baulichen Instandsetzungen. Das bautechnische Gutachten sprach sich über die Brauchbarkeit und Auskömmlichkeit der Anstalträume überwiegend günstig aus. Es war in der Tat ein Glück für die Stadt, daß die Behörden und die Stadtverwaltung sich so rasch entschlossen, die Bedingungen anzunehmen, und so wurde am 31. August 1888 der Verstaatlichungsvertrag von beiden Kontrahenten vollzogen.

Mit der Verstaatlichung hatte die Schule die schwere finanzielle Krisis überwunden, das Realgymnasium war gerettet. Inzwischen hatte Direktor Schulze von Anbeginn seiner Tätigkeit alles versucht, um innerlich und äußerlich die Realklassen zu heben; so nahm er weniger fähige Lehrer aus der Schule und setzte sie in das Gymnasium und den gemeinsamen Unterbau, da er der Meinung war, daß reale Anstalten nach ihrer ganzen Lehrverfassung geschicktere Lehrer nötig haben als gymnasiale. Das Verfahren war jedoch mehr ein schulpolitisches Lavieren als ein organisches Schaffen, wie er selbst sagte. Er betrachtete diese Schulart zuwenig als allgemeine Bildungsstätte; sie sollte ihm nur dazu dienen, die große Zahl der Minderbefähigten aufzunehmen. Daß solche Grundsätze nicht zu einer innerlichen Hebung des Realgymnasiums führen konnten, war klar. Direktor Schulze war kein glücklicher, weitblickender Schulpolitiker, sonst hätte er den aussichtslosen Kampf gegen die Macht der Verhältnisse gar nicht erst aufgenommen. Er war ein feiner Didaktiker, in praktischer und wissenschaftlicher Pädagogik gleich erfahren, ein scharfer Dialektiker und fest zugreifender Disziplinator. Auf diesem Gebiet liegen seine Verdienste um die Anstalt. Er suchte Einheitlichkeit des Verfahrens im Unterrichtsbetrieb nach Herbarthschen Grundsätzen herzustellen: der Schüler müsse die Überzeugung gewinnen, daß die Ansprüche der Schule keine ihm äußerlich und innerlich aufgenötigten Fesseln seien, sondern wohlmeinende Absichten. Der häusliche Fleiß sollte

stets aus dem erregten Interesse erwachsen und durch die Freude des Gelingens zu einem selbständigen freien Trieb umgewandelt werden.

Mit besonderer Vorliebe pflegte er den altsprachlichen Unterricht. Auch im Deutschen betonte er stark die Lektüre: Auffassung des Gelesenen nach Inhalt, Gliederung und Gedankenverhältnissen war die eigentliche Aufgabe dieses Unterrichtes. Grammatik mußte als Nebengewinn abfallen. Von den Naturwissenschaften dagegen hielt er nicht viel, am wenigsten von der Chemie. Wenn er etwas als ganz minderwertig hinstellen wollte, pflegte er zu sagen: „Das ist ‚Schemie‘“. Jedenfalls war er eine geborene Herrscheratur. Er verstand, der Schule den Stempel seiner Eigenart aufzudrücken. Eine Anerkennung für Schulzes Fähigkeiten wie für die Tüchtigkeit des ganzen Lehrerkollegiums war es, daß im Jahre 1890 ein pädagogisches Seminar für höhere Schulen an der Anstalt eröffnet wurde.

Die Schülerzahl nahm im ganzen noch ab und hatte im Wintersemester 1891 ihren tiefsten Stand mit 427 Schülern erreicht. Die auswärtigen Schüler machten jetzt etwa den dritten Teil der Gesamtheit aus.

Nachdem es Direktor Schulze durch seine konsequent durchgeföhrten Maßregeln gelungen war, wenigstens die mittleren Klassen des Realgymnasiums wieder einigermaßen zu füllen, mußte es für ihn eine schmerzliche Enttäuschung sein, als 1893 trotzdem die Auflösung unabwendbar wurde. Diesmal waren es nicht finanzielle Sorgen der städtischen Behörden, sondern kühle sachliche Erwägungen der Bedürfnisfrage. Der Zug der Zeit führte damals zur Gründung von lateinlosen Schulen, seit 1892 allgemein Realschulen genannt. Die Überzeugung brach sich Bahn, daß das Gymnasium und das Realgymnasium mit ihren auf ein Studium gerichteten Endzielen über das Bedürfnis des mittleren Bürgerstandes hinausgingen, daß dagegen die sechsstufige Realschule dem kleinen Kaufmann und Gewerbetreibenden eine weit zweckmäßigere Vorbereitung für das Leben gewähre. Diese Vorbedingungen waren für Landsberg gegeben. Es ist das Verdienst des Stadtrates Max Bahr, in richtiger Würdigung des lokalen Bedürfnisses den Realschulfreunden wider alle Bemühungen der Gegner, deren größter Direktor Schulze war, zum Siege verholfen zu haben. Dem Antrag der Stadt kam das Kultusministerium nach, und so wurde am 5. März 1894 ein entsprechender Vertrag zwischen der Stadt und der Behörde abgeschlossen. Zu Ostern 1894 konnte die Sexta der Realschule eröffnet werden. Im Wintersemester 1898/99 stand die Realschule vor der ersten Schlußprüfung, deren Ergebnis den Erwartungen gemäß befriedigend ausfiel, so daß am 7. April 1899 die Realschule in Landsberg (Warthe) anerkannt wurde.

(Fortsetzung folgt)



# Meine lieben Landsberger aus Stadt und Land!

Wir haben nicht alle das Landsberger Gymnasium besucht, darum wird die Geschichte der Schule viele Leser des Heimatblattes nicht sonderlich interessieren, und manche werden sogar der Meinung sein, man sollte nicht „soviel Wind“ davon machen, das Gymnasium hätten ja doch nur die Söhne der „reichen Bürger“ besucht! Weit gefehlt! Die Liste der Schüler des Gymnasiums und seiner Nebenanstalten, die aus dem Arbeiter-, Handwerker-, Kleinbürger- und Bauernstand hervorgegangen sind, würde viele Seiten dieses Blattes füllen, wollte man sie alle nennen. Man hätte nicht ein so großes Gebäude, wie es das alte Gymnasium war, zu errichten brauchen, wenn nur „die reichen Bürger“ ein Interesse daran gehabt hätten. Das Gymnasium war lange Zeit die „hohe Schule“ der Neumark; ein großes Kontingent der Schülerschaft stellten stets die Auswärtigen, die Fahrschüler und in Pensionen Wohnenden, und zwar besonders die aus dem Warthebruch kommenden Bauernsöhne.

Aber das ist es nicht allein. Das Landsberger Gymnasium war mit der Stadt und dem Land eng und fest verwachsen — geistig und wirtschaftlich. Die Lehrer der Schule haben im geistigen Leben der Stadt stets eine besondere, oft tonangebende und führende Rolle gespielt, teilweise auch im politischen Leben und in der Kommunalpolitik. Kunst und Wissenschaft haben sie befruchtet und gefördert. Die Bürgerschaft, die Stadtverordneten haben wiederum die Gestaltung der Schule, besonders der jeweiligen Nebenanstalten (Realschule) oft stark beeinflußt entsprechend ihren besonderen Wünschen und den Erfordernissen der Zeit.

Und die Schüler! Aus ihren Reihen sind bedeutende Wissenschaftler, berühmte Ärzte, Juristen, Theologen, hohe Staatsbeamte, namhafte Wirtschaftler, Bankiers, Industrielle und Künstler hervorgegangen. Wir haben

sich einmal eine Auslese von ihnen im Jubiläums-Heimatblatt, Juli 1957, gebracht, und es werden noch weitere genannt werden.

Gründe genug, die Geschichte dieser neumärkischen Lehr- und Erziehungsanstalt jetzt, da 100 Jahre seit der Öffnung ihrer Pforten vergangen sind, wieder hervorzuholen und ins (rechte) Licht zu setzen.

Ich hoffe, daß die Geschichte außer den „Ehemaligen“ auch anderen Landsbergern interessant sein wird und Erinnerungen an ihre Jugend- und Schulzeit in ihnen erweckt.

## Zum Bild des Lehrerkollegiums im Juliblatt

Im Juli-Heimatblatt befindet sich ein Bild des alten Lehrerkollegiums des Gymnasiums, das aus dem Jahre 1893 stammt. Das heute hier gezeigte Bild ist vom Jahre 1891.

Da die Namenliste unter dem ersten Bild sehr unvollständig ist, wiederhole und ergänze ich hier die Namen und bitte, das erste Bild zur Hand zu nehmen. Die Zahlen hinter den Namen geben Dienstzeit und Alter im Jahre 1893 an. (Prof.) = damals noch nicht Professor.

Die Erweiterung der Namenliste verdanke ich Herrn Justizrat Paul Axhausen und Herrn Professor Dr. Georg Axhausen, die 1886 bzw. 1895 am Landsberger Gymnasium die Reifeprüfung ablegten, ferner Frau Dora Axhausen, geb. Hannebauer, und Herrn Oberingenieur i.R. Otto Krabiell. Auf deren Mitteilungen komme ich noch zurück.  
P. Schmaeling

## Bild 1 im Heimatblatt Juli 1959

Sitzend von links nach rechts:

Vorsch.-Lehr. Eduard Donat, 1875—1913, 45 J.; Gymn.- und Ges.-Lehrer Joach. Tiedge, 1859 (!) bis 1898, 63 J.; Professor Dr. Julius Schmidt („Happach“), 1876—1908, 50 J.; Professor Julius Winkler

(„Schwabbler“), 1862—1895, 68 J.; Direktor Dr. Ludwig Schulze, 1885—1896, 54 J.; Prof. Dr. Hermann Hartmann, ?—1898, 56 J.; Prof. Richard Neumann, 1876—1903, 44 J.; (Prof.) Hellmuth Müller, 1879—1913, 40 J.

Stehend (2. Reihe) von links nach rechts:

?; ?; ?; (Prof.) Karl Seyfarth, 1885—1921, 38 J.; Oberl. Dr. Hermann Schulz, 1885—1897, 36 J.; (Prof.) Albert Marmodé, 1882 bis 1921, 39 J.; (Prof.) Julius Walther, 1882—1899, 39 J., oder (Prof.) Karl Penner, 1883—1903, 39 J.; (Prof.) Wilhelm Heine? (er soll erst 1895 zur Anstalt gekommen sein!); ?.

Obere Reihe von links nach rechts:

?; ?; ?; Oberl. August Bittcher (mit weißem Vollbart), 1864—1895, 63 J.; Vorsch.-Lehr. Rud. Markmann, 1875—1920, 46 J.; Gymn.- u. Zeichenlehrer Johannes Runge, 1859 (!)—1900, 66 J.; (Prof.) Dr. Eugen Höhnenmann, 1893—1915, 31 J.; (Prof.) Dr. Siegfried Neide („Brubbel“), 1879—1919, 45 J.; Oberlehrer Dr. Baumann, 1879—1894, 45 J.

Unter den mit ? versehenen Lehrern könnten sein:

(Prof.) Heinr. Kuhfahl, 1892—1906, 37 J.; (Prof.) Dr. Otto Kampfhenkel, 1890—1901, 28 J.; Oberlehrer Dr. Harry Denicke, 1890—1894, 37 J.; Hilfslehrer Franz Wilke, 1887—1895, 35 J.; Dr. Traugott Müller, 1892—1893, 27 J.; Dr. Heinr. Löbner, 1893—1894, 30 J.

Nicht aber: Prof. Paech (erst ab 1894); Prof. Hubert und Prof. Hassebroth (erst ab 1895).

## Zum untenstehenden Bild

Am Tisch stehend: Direktor Dr. Schulze.

Sitzend von links nach rechts:

Prof. Hartmann; Prof. Dr. Georg Kewitsch, 1870—1892, 48 J.; Prof. Dr. Otto Eylau, 1863 bis 1893, 63 J.; Prof. Winkler.

Stehend (vordere Reihe):

Lehrer Runge; (Prof.) Dr. Franz Charitus („der lange Mann“), 1882—1921, 35 J.; (Prof.) Seyfarth; (Prof.) Müller; Lehrer Markmann; Oberlehrer Schulz; Dr. Baumann; Gesanglehrer Tiedge; Prof. Neumann („Apollo“); Prof. Schmidt.

Hintere Reihe:

?; (Prof.) Penner oder (Prof.) Walther ?; Walther oder Penner ?; Vorsch.-Lehrer Donat; (Prof.) Neide; ?.

Alle Angaben ohne Gewähr.

In den nächsten Blättern zeigen wir Klassen- und Gruppenbilder ehemaliger Schüler.

Weitere Lehrer- und Schülerbilder sind willkommen! (Nach Verwendung zurück.) Später folgen Bilder von Schülerinnen und Schülern (auch von Lehrern erbetteten) anderer Schulen.



Die Namen der Lehrer auf diesem Bild sind im Text auf dieser Seite zu finden

# Es sind nämlich 25 Jahre vergangen . . .

Etwas von Landsberger Lyzealschülerinnen

Wenn in diesen Wochen viel vom Landsberger Gymnasium geschrieben wird, so ist es ungewiß, ob denn die folgenden Zeilen vom „Lyzeum“ — noch dazu ein wenig persönlich gefärbt — Leser finden; am ehesten wohl noch bei denen, die Jahr für Jahr, Tag für Tag zur Böhmstraße eilten — und gerade so mit dem Läuten in die Tür huschten.

Es sind nämlich 25 Jahre vergangen, daß sich jemand zur „Oberschule für Mädchen“ durchfragte, daß ihn Herr Möhde — es war lange nach Feierabend — zum Oberstudienrat in die Bismarckstraße schickte.

Ach, als er dann sein Sprüchlein hergesagt hatte, diese Begrüßung: „Sie sind also der Studienassessor Rauter? Wir haben Sie schon zum Teufel gewünscht!“ (Es mußten nun wohl — zum wievielen Male — die Stundenverteilung und der Stundenplan neu durchgearbeitet werden!) Es ging aber dann ganz gut mit dem Neuen, und er war später gern im Hause Böttger zu Gast.

Die Schülerinnen mußten erst einmal erforschen, ob denn der Neue einen Ring trug — er trug. Sie fanden sich damit ab, und als dann später seine Frau ihn dann und wann abholte mit der (damals) kleinen Gertrud, dann war der Wagen umringt, das Kindchen für „süß“ erklärt.

Er hatte die Klassenleitung einer Quarta, und da gab es kein Mädchen — Teenagers waren, noch nicht importiert —, das nicht zwei lange Zöpfchen trug! Doch, eine Ausnahme, und die läßt sich durch ein Klassenfoto vom Wandertag in den Heinersdorfer Tanger dokumentarisch nachweisen: sie trug Ponyfrisur. Und es war Zufall, daß sie die detektivischen Fähigkeiten eines Lehrers unterschätzte, aus der roten Mathematik-IV eine III machte und die Folgen tragen mußte. Es war das einzige Mal in all den Jahren, daß der Neue jemanden ins Klassenbuch eintragen mußte. Ein Zeichen dafür, daß — ganz allgemein — ein gutes Einvernehmen herrschte zwischen den Schülerinnen und ihren Lehrerinnen und Lehrern.

Im Sommer 1936 mußte er — nun war er nicht mehr ganz „neu“ — zu einer langen Reserveübung nach Küstrin gehen. Man schickte aus Berlin einen äußerst rührigen Vertreter, der sich besonders für die Welt der Moose und Pilze interessierte. Und als der Klassenlehrer dann wieder zurückkam in seine Untertertia, da standen 36 Blumengrüße seiner 36 Schülerinnen auf dem Pult und zwischen den Fenstern; nicht ganz einfach war es, sie alle nach Hause zu bringen.

Die Schule lag ja so nahe an den wunderschönen Parkanlagen, unmittelbar am Quilitzpark. Was Wunder, daß so manche Biologiestunde mitten unter seinen Buchen und Eichen und Birken gegeben wurde, und wie mäuschenstill waren alle, wenn wir am Teich, gleich unterm Kriegerdenkmal, eine Nachtigall beobachten durften.

Anschauungsunterricht, wie er wohl sein soll.

Und noch viel mehr gab es zu sehen, wenn wir nachmittags hinaufzuhören mit den Rädern in den Wald — an den Kladowsee, zur Wildwiese, ja weit hinauf zum Prielangsee. Hirsch und Reh, Fischadler und Schwarzhirsch haben wir da beobachtet, dazu die vielen schönen Blumen unserer Wiesen und Wälder. Der Mittwochnachmittag hatte sich da als besonders geeignet erwiesen, bis dann „auf höhere Weisung“ ein anderer Tag gewählt werden mußte.

Der Zusammenhalt zwischen den Klassen und innerhalb der Klassen war gut; und wie nett haben jeweils die Frauenschul-Unterprimen während des Abiturs für die beiden Oberprimen gesorgt — eine kleine Er-

quickung zwischen der Deutsch- und der Englischprüfung gab neuen Mut.

Denken Sie bitte noch einen Augenblick an das Lehrerzimmer, unten links lag es, rechts hatten der Oberstudienrat und der Direktor ihre Zimmer, im ersten Stock dann — über dem Lehrerzimmer — hatten die Damen des Kollegiums ihr Reich. Von all denen, die sich in den Pausen dort im Lehrerzimmer aufhielten, damals im August 1939, ist nur noch der am Leben, der diese Zeilen geschrieben hat — alle anderen sind tot. Ich sehe sie alle vor mir und höre sie sprechen: Berger, Fischer, Hartmann, Henze, Kühne, Roth, Stolpe, und wenige Jahre vorher war Völkel gestorben!

In alle Welt sind sie nun zerstreut, die „noch einmal davongekommen“ sind, und dennoch denken sie alle wohl gern zurück an ihre Schule — die ehemaligen Schülerinnen und ihre Lehrerinnen und Lehrer — und an die Schulzeit in Landsberg.

Herbert Rauter,  
Eckernförde, Krumland 3

## HEIMATSPRACHE — HEIMATLAUT

### „Herr Schwanebeck, es hat gedonnert!“

Ett wier in Faalnwäda. Ett wier doa, wo se di Plinze upp eene Siede buaken. Lära Schwanebeck wier doa Kesta. Hä hadde ook sine Last. Dett Kestaland bearbeedte hä alleene, un äwaall half hä, wo hä kunn; wenn't watt tu schriewen wier, un ook andersch.

Awar eent vardruch hä nich. Wenn een Jewitta wier, leet hä aalens stän und liejen, un vakruch sich wo hä kunn, am lievestn in de dunkelste Ecke. De Faalenwäderschäten weedten dett, un leet' den eem. Awa de Kinga weedten dett ook. Wenn in'n Somma biet Schule-hollin een Jewitta uppertreckte, un hä sech dett, heel hä an: „Kinger, es kommt ein Gewitter, ihr müßt nach Hause, wir müssen schließen.“ Un de Kinga hiert' den dett jerne. Un dett kiem öfda veer. Ett bruckde nu in bitzkin tu donnarn.

In een Joa wiern vill Jewitta. Ett wier in dett Joa, aß Schuln Fritze in de Schuole jing, un bie Kesta Schwanebeck wier. Hä heel nich ville von't liern, un wier liewa druten. Un eet keem so: AB eine Stunde keem, wo hä nischt jeliert hadde, kloppte är an de Banke, datt ett sich anhierte, aß wenn't donnerte. Dabie wort ierscht Friejoar, un keene Wolke an'n Himmel. In andar Bengel reep: „Herr Schwanebeck, es hat gedonnert!“ Un da Kesta sa nich lange rut, sondern sechte: „Dann wollen wir schließen, ihr müßt nach Hause.“ Alle Kinga

freiten sich, un am mierschten Schulten Fritze. Immar wenn dett wier, krischten die Kinga ook keene Schularbeeten upp, un se kunn'n äwaall schabernacken. Dett weed'ten de Jährn ook, un dett hadde jeroade in dissit Jahr ville öfta jedonner as sonst de Joare.

Un an dissit Wort denke ick imma, dett fällt mie imma in, wenn een Jewitta uppertreckt.

★

Ett iß meglich, dett eenige Faalnwäda nich keen'n. Ick hebbe jeschrewn, dett se in Faalnwäda de Plinz (bloß) upp eene Siede backen. Dett kimmt dahär, in dett Därp, un jeroade in Kleen-Faalnwäda liggn de Hiesa alle upp eene Siede von de Stroate, an de Stroate von Soldin nach Landsbach äwa Neischiene na Hohnwalde Baiarsderpp.

★

Diese kleine plattdeutsche Geschichte bringen wir als Leseprobe aus dem jetzt neu erschienenen Heimatheft „Unsere Heimat“, Ortschronik über Wusterwitz, Ringenwalde, Rosenthal, Döllzig, Kuhdamm und Berneuchen. Das Heft enthält ferner einen Beitrag über die Geschichte der Neumark, das Leben in der Heimat, die Fischzuchtanstalt Berneuchen usw.

Zu beziehen durch den Herausgeber Willi Gruse, Groß-Gerau, Zamenhofstraße 40, zum Herstellerpreis von 4 DM einschließlich Versandspesen.

Am Sonntag, dem 25. Oktober 1959, findet unser

### 26. Landsberger Heimatkirchentag in Berlin

im Evangelischen Johannesstift Spandau statt.

Sammeln der Teilnehmer ab 10 Uhr im großen Festsaal. Beginn des Gottesdienstes um 12.15 Uhr.



## Erinnerungen an Ludwigsruh — Briesenhorst — Tornow

Et wier in de Harfstiet, wo dat Kartoffelveroden bi ohs los jing. Jo, dor wier ehs Hübnasch Otto ut Vietze bi ohs sitten jeblewen un ok ville Buren ut unser Dörp un von Tornow.

Dor jing dat los met Otto sin Speel: „Spitz, paß auf.“ En Speel met 2 Speel Korten! Ahs se nu so poor zwanziger Runden rim harren, un ick jede Runde wat to drinken brengen dat, do fingen se alle an to singen. Steinbergs Paul von Horschit kem ok no rin, un der harre immer dat Schwartmoken in Kopp. Er nehm sick Möllers Hermann ut Tornow, der ok a sung, int Oge. Ahs ick nu dat Bier in Keller ansteckte, lep er in de Köcken, holte sick Rohm utn Herd an de Finger. Nu drückte er Hermann links un rechts an sick und striekte em ok no dat Hor ut Jesichte . . . Hermann lep nu los mit Rölsels Paulchen, no Huse, der harre em ok no wat rewer jestriekt ewer de Näs unt Kinn!!! Ahs se nu for Harigs Otto, der de Stroten beglübschen mußte, vorbi kemen, do springt dan sin groter schwarzer Hund up Hermann los — un binoh harre er em tareten! De harre jedacht, et wier en Näger. Harig wußte nu ok Bescheid, dat no mier kemen. Et mußte sick jeder vor em in acht nehmen, er wier sier up Ornung. Ehs mußte War-

rach vount Elektrische, der em verulk harre, 10 Mark betolen, weil er em anjezeigt harre.

Wie harr son Steckkasten, wo joldene, silberne usw. Kugeln drin wieren . . . et jeef Konfekt und Schokolade drup. Do wieren zirka 80 Kugeln drin, dorunger no ne joldene, un jeder wull se hemen. De kleene Otto ut Tornow un Onkel Jeorg, kort hingert Dörp, blewen de letzten. Otto harre nu dat Jlück met de Joldene! Ick wull er nu fer jeden so an dreißig Teilchen int Karton rinpicken, do meente Otto: „Dat lot man sint, mine Frue haut mi, se sieht gliek, wefeel Jeld ick utjejewen hebbe!“ Onkel Jeorg meente dat ok. Se wullen sek allet Sundags afholen. — Nu harre er no ener druten biet no Huse lopen jeden ehn

Stück Pappe upt Krieze gehungen, wo drup stunt: „Ick bitte, de beeden Bürger de Strote passieren to laten, se sind stubenrein un jenügsam!“ Ahs dat Harig bi sine Laterne to läsen krichte, ahs se so anjeschaukelt kemmen, mußte er so sier lachen, dat er ihr nisch seggen kunne, un zeigte ehr den richtigen Wech no Huse. Se sülen doch wat to hieren jekricht hebben von de Fruens . . . ick möchte ne weten, wat . . .

Nun grüße ich euch alle, Heimatfreunde, auch von vielen, die wir am 30. 8. 1959 in Hamburg beim Soldiner Treffen trafen, aus Ludwigsruh, Briesenhorst und Fahlenwerder. Auch meine liebe Freundin aus Landsberg, die mal in Iserlohn wohnte.

Ich schließe mit dem Wunsche:

Laßt euch die Fremde zur Heimat, aber die Heimat niemals zur Fremde werden!

Eure Tante Hedwig Lage,  
Iserlohn, Waldemeistr. 7.

## Freie Volksbühne in Landsberg an der Warthe

Weit über die Grenzen Landsbergs hinaus war der Verein der Freien Volksbühne bekannt und beliebt. Gegründet wurde er im Jahre 1920 von den Brüdern August und Otto Röhl und Gustav Nachtigall, welcher in den ersten Jahren als Komiker viel Erfolg hatte. Als Vorsitzende fungierten nacheinander August Röhl, Willi Lehmann und zum Schluß Emil Stenzel-Voß. Der ständige Kassierer war Otto Röhl. Als 1. Spielleiter waren Emil Stenzel-Voß und Max Laube tätig. Größter Beliebtheit auf den Brettern erfreuten sich E. Stenzel-Voß als Tenor und M. Laube als Komiker.

2. Spielleiter waren Willi Lehmann und Gustav Hammel. Der Verein hatte es sich zur Aufgabe gemacht, bei den Veranstaltungen von Vereinen und Handwerkerinnungen durch Operettenaufführungen für Unterhaltung zu sorgen. Sonst wurden auch Lust- und Schauspiele gezeigt. Die meisten Aufführungen erlebte die „Winzerliesel“. Ihr

folgten „Das Glücksmädel“, „Die Königin der Luft“, „Kaiserplatz 3, eine Treppe“, „Filmzuber“, „Verlobung bei der Laterne“, „Bachstelzchen“,

„Es war in Heidelberg“, „Der fidele Bauer“, „Der kühne Schwimmer“, „Familie Hannemann“, „Meineidbauer“ und viele andere Stücke. Die Gesangspartien bestritten Lisa Nachtigall, Anni Stenzel-Voß, Erna Hammel, Emil Stenzel-Voß, Gustav Hammel und Max Laube. Frau Haumann als „komische Alte“ und Max Laube als Komiker hatten die Lacher immer auf ihrer Seite. Aber auch Elisabeth Laube als Naive spielte ihre Rollen mit großem Erfolg. Viel zum Gelingen der Vorstellungen trugen ebenfalls Willi Lehmann, Willi Nachtigall, Fritz Schulz, Karl Hammel, Hermann Lippert, Minna Kridde und Erna Marquard bei. Auch der wichtigsten Person sei gedacht: der Souffleuse. Zuerst übernahm Maria Hammel diesen Posten, dann Klara Schulz und zuletzt Lotte Kanzler. Die musikalische Einstudierung lag in den Händen von Kapellmeister Georg Deidock. Die Kinderrollen spielten Lotti Lehmann und Werner und Hilde Schulz.

Vereinslokal war der „Weinberg“ in der Kladowerstraße. Der Besitzer, Max Gräfling — nach seinem Tode leiteten sein Sohn Erwin und Frau Gräfling sen. das Lokal —, hat es zu dem beliebtesten Lokal in Landsberg gemacht. Bei Stiftungsfesten des Vereins sowie bei Weihnachts- und Osterveranstaltungen mußten die Kassen oft vor Beginn wegen Überfüllung geschlossen werden. Das Ensemble des Vereins war so beliebt, daß manchmal am Sonnabend bei zwei verschiedenen Vereinen und auch sonntags abends Aufführungen stattfanden. Außer im „Weinberg“ wurde im „Eldorado“ und „Viktoriaarten“ gespielt. Folgende Vereine verpflichteten die Spielerschar jedes Jahr zu ihren Festen: der Eisenbahner-Verein, der Lokomotivführer-Verband, der Post- und Telegrafen-Verband, der Wasser- und Sportangler-Verein, die Fleischerinnung und andere bekannte Vereine. Gespielt wurde außerdem in Dürhingshof, Vietz, Küstrin, Friedeberg, Driesen,



Ludwigsruh N/M



Garten zum Lokal



Bahnhof

Hammer, Kladow, Soldin und in vielen anderen Orten unserer Neumark. Auch die Maskenbälle erfreuten sich großer Beliebtheit; oft reichten die Säle des „Weinbergs“ nicht aus, um all die fröhlichen Besucher aufzunehmen.

Die schönen Stunden, die wir im Kreise der Spielerschar, auf den Brettern und bei unseren Fahrten erlebten, werden allen unvergänglich bleiben.

Max Laube, Willi Lehmann

Mutter: Marie Christiane, geborene Ulrich, geboren um 1829. Eltern sollen aus Landsberg (Warthe) oder Umgebung stammen. Es werden Verwandte von Vater und Mutter gesucht.

## Heimatdienst

### Heimatkreis Landsberg (Warthe) und Umgebung

#### Landesverband Hamburg e. V.

Aus dem Rundschreiben 2/1959

Das November-Heimattreffen gibt uns dann die Besprechung geschäftlicher Angelegenheiten auf, die am 4. Oktober zurückgestellt werden mußten, und außerdem sind Anregungen und Beschlüsse über die beabsichtigte Weihnachtsfeier, im Dezember 1959, entgegenzunehmen. Es wird daher gebeten, auch diesen Tag vorzumerken und am 1. November 1959, 15 Uhr, im Versammlungslokal Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, anwesend zu sein.

Das Treffen am Sonntag, dem 6. Dezember 1959, fällt aus, da unsere Weihnachtsfeier am Sonntag, dem 27. Dezember 1959 (dritter Feiertag), ihren Verlauf nehmen wird. Näheres wird später bekanntgegeben.

Zum Schluß wird noch auf die für den 7. Februar 1960 vorgesehene

Jahreshauptversammlung hingewiesen. Besondere Einladungen ergehen noch.

Paul Gohlke, 1. Vorsitzender,  
Hamburg-Harburg, Eißendorfer Str. 81.

#### Verschiedenes

#### Neues vom Orchester Max Hannich

Das Orchester Max Hannich ist für die kommende Wintersaison und für die Sommersaison 1960 mit zwölf Herren zum vierten Male als Kurorchester für Bad Dürrheim (Schwarzwald) engagiert.

Herzliche Grüße an alle Freunde und Bekannte! Max Hannich

#### Kameradschaftsabend des Sportclubs Preußen in Bremen

Wie im vorigen Jahr, treffen sich auch in diesem Jahr alle Sportfreunde des Vereins Preußen Landsberg am 7. 11. 1959 um 19 Uhr bei Hannes Schulz im Schützenhof in Bremen, Langemarkstraße 230.

Wir laden hiermit nochmals alle Sportfreunde recht herzlich ein.

Die Unterkunftsfrage wird durch Hannes Schulz geregelt. Wir bitten daher, rechtzeitig sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

Mit Sportgruß  
Siegfried Tausch

#### Erben gesucht

Es werden Erben gesucht von  
Frank Hahn,  
geboren und verstorben in den USA.  
Nachlaß über 50 000 Dollar. Vater:  
Frank J. H. Hahn, geboren um 1832.

Nachforschungsdienst

Ich weiß noch immer nichts über das Schicksal meines Bruders Franz Gohlke, geb. 30. 7. 1915, in Pollychen, Kr. LaW., wohnhaft in Pollychen gewesen und von dort eingezogen zur Panzervorausabteilung 1939. Letzte Nachricht von ihm im August 1944 aus Rumänien. Nachricht erbittet der Bruder Erhard Gohlke.

Wer weiß etwas über das Schicksal von Willi Fischer, geb. 8. 6. 1904 in Balz, aus Woxholländer, Kr. LaW., der Genannte hat einen Tag vor dem Einmarsch der Russen Woxholländer verlassen und wollte zu Fuß nach Küstrin, seit dieser Zeit wird er vermisst.

#### Anfragen

Wer war bis Ende Januar 1945 auf der Kreissparkasse in Landsberg (Warthe) tätig und kann über das mündelsicher angelegte Konto der drei Geschwister von Treichel aus Liebenow, Kreis Landsberg an der Warthe, Auskunft geben?

Hans A. von Treichel,  
Berlin-Halensee,  
Kurfürstendamm 155 b (bei Maek).

#### Schlusswort

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gibt: den Mitmenschen Freude zu machen ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann.

P. K. Rosegger

Es grüßt Sie alle herzlichst  
Ihr Paul Schmaeling,  
Berlin-Schöneberg, Koburger Straße 8  
(Telefon 71 51 46).

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst f. d. ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden. Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und Land. Postscheckkonto: Paul Schmaeling - Sonderkonto - Berlin-Schöneberg, Koburger Str. 8, Nr. 150 25 Berlin-West. Druck: Erich Lezinsky, Berlin-Spandau, Neuendorfer Straße 101.



Die Bäckerei von Georg Reimann, Hindenburgstraße 32 — Einst und jetzt



Gott, der Allmächtige, nahm nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

**Frau Elise Rex**  
geb. Riesener

im Alter von 71 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer:

**Richard Rex**  
**Dr. Fritz Rex** und Frau Doraliese, geb. Oldenburg  
**Wilhelm Rex** und Frau Hildegard, geb. Bartling  
Pastor **Jochen Wernecke** und Frau **Christa**, geb. Rex und Enkelkinder **Hartmut**, **Bettina** und **Andreas**

Almena/Lippe, Bräse, Johannesburg (Südafrika), 24. Juni 1959 (fr. Beyersdorf, Kr. LaW.)

Nach langem, schwerem Leiden wurde heute früh mein lieber Mann

**Max Hennig**  
Oberpostmeister i. R.

im Alter von 68 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer:

**Luisa Hennig**, geb. Janetzky Varel (Oldenburg), am 11. Sept. 1959, Bentinckstr. 12 (fr. LaW., Propstei)

Im September 1959 verstarb Apotheker

**Friedrich Güldenpfennig**

aus LaW., Richtstraße, Apotheke zum goldenen Adler, im 81. Lebensjahr in Straußberg bei Berlin, wo er noch in einer dortigen Apotheke vertretungsweise gearbeitet hatte.



Lehre uns bedenken, Herr, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Psalm 90. 12

Nach 39jähriger Ehe entschließt mein immer treusorgender Lebensgefährte, Vater und Schwiegervater, der

Landwirt

**Hans Schleusener**

früherer Pächter der Domäne Wormsfelde bei Landsberg (Warthe) im Alter von 73 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen:

**Margaretha Schleusener**  
geb. Ritzmann

Berlin-Steglitz, 5. September 1959, Birkbuschstraße 36b

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 14. August 1959 mein innigstgeliebter Mann, mein lieber, treusorgender Vater

**Berthold Hemmerling**

im 81. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

**Martha Hemmerling**,  
geb. Blocksdorf  
**Gerda Hemmerling**

Rapshagen, Kr. Pritzwalk, fr. Bürgerwiesen, Kr. LaW.

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet am Freitag, dem 4. September 1959 meine liebe, treusorgende Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

**Marie Henschke**  
geb. Voigt

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:

**Wilhelm Henschke**  
**Familie Kurt Soor**

Berlin-Siemensstadt, 4. Sept. 1959, Quellweg 24 (fr. LaW., Roßwieser Straße 49, Neubau).

Unser lieber Vater und Großvater

**Johannes Stoltz**

ist von uns gegangen. Mit selten versiegendem Humor ertrug er die Leiden und Freuden seines schweren Lebens.

In dankbarem Gedenken:

**Dr. Klaus Stoltz**  
**Brigitte Stoltz**  
**Barbara Zoberbier**, geb. Stoltz  
**Werner Zoberbier**  
**Manfred und Katharina**

Berlin-Wilmersdorf, den 23. September 1959, Nassauische Straße 65 (fr. LaW., Friedrichstadt 68)

Frau **Alma Malcher**, geb. Höhne, fr. LaW., Bismarckstraße 4, im Alter von 82 Jahren am 12. 9. 1959 in Rotenburg (Fulda), Schulstraße 1.

## Familiennachrichten

Frau **Ida Neumann**, geb. Meier, früher LaW., Kietz Nr. 16, beging in seltener geistiger Frische am 3. September 1959 ihren 80. Geburtstag in Düsseldorf, Boltensternstraße 19, wo sie bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Gerda und Herbert Riemeyer, wohnt.

Am 20. September 1959 beging Frau **Anna Brandt**, geb. Rabe, früher LaW., Zimmerstraße 15, in Soest (Westfalen), Briloner Straße 39, ihren 73. Geburtstag.

Frau **Anna Zoladkiewicz**, früher LaW., Turnstraße 41, feierte am 16. September ihren 75. Geburtstag in Niederlibbach über Wiesbaden.

Studienrat i. R. **Karl Hahn** aus LaW., Bismarckstraße 20, feierte am 20. September 1959 seinen 78. Geburtstag in Rotenburg (Fulda), Klengeweg 5.

In Mausbach über Stolberg (Rheinland), Derichsberger Straße 21, vollendete Frau **Elise Brüggener** aus LaW., Böhmstraße 23, am 2. September 1959 ihr 70. Lebensjahr. Sie lebt dort bei ihrer Tochter Ilse Müllejans.

Frau **Anna Dermietzel**, geb. Winkel, aus LaW., Theaterstraße 51, konnte am 16. September 1959 mit ihren Töchtern Irene, Gertrud und Käte ihren 93. Geburtstag feiern. Sie leben zusammen in Berlin-Steglitz, Peschkestraße 13, I.

Am 1. Oktober 1959 konnte die Witwe **Anna Radeke**, früher Wepritz, Kreis LaW., Bäckerei bei der Kirche, in Adenstedt 51, über Alfeld (Leine), bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Bäckermeister Max Thierling, ihren 85. Geburtstag feiern.

Am 11. Oktober 1959 konnte Frau **Christine Zöllner**, früher Loppow, Kreis LaW., ihren 92. Geburtstag feiern in Berlin-Charlottenburg, Kai-serdamm 21, Pflegeheim.

Der Heimatkreis Landsberg (Warthe) Stadt und Land in der Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark in Berlin ladet zu seinem

## Kreistreffen

am Sonntag, dem 1. November 1959, 14 Uhr, im Grunewald-Casino alle Landsleute herzlichst ein.

Der bekannte Berliner Publizist **Ernest Salter** gibt um 15 Uhr einen Überblick über die außenpolitische Situation unter Berücksichtigung der Frage der Wiedervereinigung.

Ab 16.30 Uhr buntes Programm mit bekannten Berliner Künstlern. Ab 18 Uhr Tanz bis 22 Uhr.



**DIE CHRONIK**  
der Landsberger  
Schützengilde  
wird in den nächsten  
Heimatblättern fortgesetzt.